

Alexandra Kirschenrot

Colombe



reist um die Welt

Für meinen wundervollen Vater

© 2023 Alexandra Kirschenrot

Herausgeberin: Alexandra Kirschenrot

Autorin: Alexandra Kirschenrot

Illustration: Alexandra Kirschenrot

Umschlaggestaltung & Layout: Laura Fritzenwallner

Druck und Vertrieb im Auftrag von Alexandra Kirschenrot:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN 978-3-99152-142-6



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin/des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Prolog

Das Leben ist nicht immer schwarz-weiß, Colombe. Das Leben hat viele Grautöne. Die Nuancen vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Vom schwarzen, mit Sternen gesprenkelten Nachthimmel bis zum hellblauen Tag. Stell dir vor, du kennst nur den lichten Tag oder die dunkelste Nacht. Überlege dir, wie viele Stunden am Tag du verlieren würdest. Und so wie die kräftige Mittagssonne besonders harte, dunkle Schatten wirft, wärmt das goldene Abendlicht die Konturen. Oft sind es diese stillen Stunden, die uns Antwort auf unsere Fragen geben. Die den Tag einleiten und dich auf die Nacht vorbereiten. Der Sonnenaufgang, der dich lehrt weit zu blicken - bis an den Horizont. Der Sonnenuntergang, der diese Weite langsam wieder verschwinden lässt, wodurch du nur mehr die näheren Umrisse siehst und in dich gehen kannst, während die Welt um dich herum langsam verschwindet. Ja Colombe, das sind die wahren Geheimnisse - und du bist dabei, sie zu enthüllen. An jedem einzelnen Tag.



Die Geschichte meines Namens

Mein Name ist Colombe und ich komme aus Kolumbien. Das heißt, meine Mama ist Kolumbianerin, mein Papa jedoch ist von weit, weit weg. Von einem anderen Kontinent, auf der anderen Seite des großen Meers. Um dieses mit dem Schiff zu überqueren, braucht man einige Wochen und danach muss man nochmals weiter auf dem Land. Mein Papa ist aus Afghanistan, um genau zu sein aus der Hauptstadt Kabul. Meine Oma ist Inderin und mein Opa Österreicher. Und da haben sie entschieden, sich einfach ungefähr in der Mitte der beiden Länder niederzulassen. Damit es niemand ganz weit nach Hause hat. Wobei Oma ein bisschen besser abgeschnitten hat, da Afghanistan noch ein Stück näher an Indien liegt. Und so kam es dazu, dass mein Papa mitten im Stadtrubel von Kabul auf die Welt kam, während meine Mama am anderen Ende der Welt noch gar nicht daran dachte, den Bauch ihrer Mama zu verlassen.

Meine Familie kommt von überall her. Ich habe Cousins in so vielen Ländern der Welt, dass ich sie nicht einmal mehr mit meinen zwei Händen abzählen kann. In Afghanistan und zahlreichen Gebieten Asiens gibt es beinahe jeden Tag riesige Märkte, auf denen Händler ihre Stände aufgebaut haben und die unterschiedlichsten Waren anbieten. Da ist der Stoffhändler, der Gewebe aus reiner Seide sowie Baumwolle in den schönsten, kräftigsten Farben anpreist. Aber auch der Gemüse- und Obsthändler.



Bei den Fischhändlern stinkt es meist ein wenig, weil Fisch schnell einen unangenehmen Geruch annimmt, wenn er etwas länger außerhalb des Kühlregals verweilt. Neben den Stoffhändlern versuchen auch die Teppichverkäufer ihr Glück und verkaufen die großartigsten Teppiche aus der ganzen Welt.

Aber nichts war dabei, was meinen Papa wirklich interessiert hat. Er wollte kein Fischhändler werden, das war ihm zu übelriechend. Aber auch kein Stoff- oder Teppichhändler. Er liebte es, täglich an den großen Jutesäcken voll mit Gewürzen vorbeizugehen und den Noten der Gerüche zu lauschen, die ihm jedes Mal aufs Neue ein Lied dichteten. Die Nase meines Papas konnte alle Facetten genau unterscheiden. Die süßen, die würzigen, die herb-kräftigen, und milden. „Jedes Gewürz hat seine Geschichte. Und wenn du gut zuhörst, Colombe, wird es dir verraten, wozu es am besten schmeckt oder wirkt.“

Ja, mein Papa ist Gewürzhändler. Und wie vielen Händlern waren ihm die Gewürze Afghanistans nicht genug und er zog los, um den unbekanntesten Geschichten neuer, duftender Prisen zu lauschen. Da mein Papa immer mit seinen großen Säcken reiste – die konnte er ja nicht einfach zurücklassen – war es ihm auch nicht möglich, ein Flugzeug zu nehmen. Nach fünf Jahren, sechs Monaten und sieben Tagen der Durchreise kam er schließlich in Südamerika an – dort, wo auch meine Mama lebte.

Ich denke, dass mein Papa etwas geträumelt hat auf der Reise. Man kann sogar ohne Flugzeug, also mit dem Schiff, schneller sein als er. Aber mein Papa wollte auch während seiner Reise neue Sachen kennenlernen. Und da er schon so viel erlebt hat, kommt es, dass er mir jeden Abend beim Schlafengehen die fantastischsten Geschichten aus aller Welt erzählen kann.

Warum ich Colombe heiße, ist eine meiner Lieblingsgeschichten. Als mein Papa in Paris war, hat er seinen Gewürzstand direkt vor dem Eiffelturm aufgebaut. Und es sah so aus, als wäre er von bunten Farbkleckschen umgeben, die in Wahrheit Kurkuma, Safran, Korianderkapseln, Pfeffer, Anis und vieles mehr waren. Mein Papa hatte beschlossen, ein paar Tage zu bleiben, doch er hatte Heimweh. Schließlich war er schon durch viele Länder gereist und hatte sogar Afrika besucht. Als er so dasaß, scharrten sich die Tauben um ihn.

Mein Papa hatte noch nie so viele Tauben auf einem Platz gesehen und wunderte sich, dass diese Vögel so zutraulich waren. Auf einmal flog die ganze Menge Tauben in die Luft - und eine von ihnen kackte direkt auf Papas Schulter. In dem Moment schrie ein Mann „Colombe“ und deutete auf den vorbeifliegenden Schwarm, sodass das Kind an seiner Hand ihn sehen konnte. Colombe ist französisch und bedeutet Taube. Mein Papa hat das natürlich nicht verstanden, da er kein Französisch konnte. Doch plötzlich ist ihm wie ein Blitz eine Idee gekommen. Kolumbien, ein Land im Norden Südamerikas. Da wusste er, welches Land er als nächstes kennenlernen wollte und das Heimweh war wie weggeblasen. Es war nicht einfach, ein Schiff zu finden, doch mein Papa hatte das Ereignis als Zeichen gesehen und ließ sich von nichts und niemandem davon abbringen, bis er zwei Wochen später einen großen Dampfer bestieg. So kam es, dass Papa bis nach Kolumbien reiste.



Mein schönes Kolumbien

Mein Papa ist begeistert von Kolumbien. Besonders gefallen ihm die vielen Tänze, die wir hier haben - Salsa, Cumbia, Merengue. Schon von klein auf lernen wir zu tanzen. Mein Papa ging damals jeden Abend aus. Und auch wenn er anfangs etwas tollpatschig war, konnte er bald Salsa und Cumbia tanzen. In einem der Lokale lernten meine Mama und mein Papa einander kennen. Mama konnte sich so gut im Takt der Musik bewegen, jeden Schritt zum richtigen Zeitpunkt setzen, dass ihr alle wie gebannt zuschauten. Mein Papa brauchte viel Überwindung bis er sich getraut hat, sie zum Tanzen aufzufordern. Irgendwann hat er es dann doch gemacht - und mit Mama ganz toll getanzt, wie sie meint. Das scheint wohl noch einige Abende so weitergegangen zu sein, denn nach einiger Zeit hatten sie sich so lieb, dass sie beschlossen, gemeinsam auf eine Finca etwas weiter außerhalb von Cali zu ziehen.



Cali ist eine große Stadt an der westlichen Küste Kolumbiens. Viele meiner Cousins wohnen dort. Mama und Papa ist es irgendwann zu laut geworden und daher haben sie entschieden, etwas weiter aufs Land zu ziehen. Eine Finca ist so etwas wie ein Bauernhof, auf dem unglaublich viele Früchte wachsen. Wir haben zum Beispiel so viele Orangenbäume, dass ich sie mit meinen zwei Händen gar nicht abzählen kann. Dann gibt es noch Maracuja- und Mangobäume. Wenn ich mit meinem Papa auf den Markt gehe, mache ich manchmal einen kleinen Ausflug zum Obsthändler. Der ist gar nicht weit von Papas Stand entfernt. Er hat so viele, verschiedene Mangosorten, dass ein ganzes Regal von einem Ende bis zum anderen voll damit ist. Und alle duften so süß. Der Obsthändler ist einer von Papas besten Freunden hier am Marktplatz. Wenn ich abends auf Papas Schoß sitze, während die Sonne untergeht und den Himmel ganz rosa und rot bemalt, dann reisen wir gemeinsam um die Welt. Papa hat mir erzählt, dass sein Opa aus Österreich immer gesagt hat: „Wenn der Himmel rosa ist, dann backt das Christkind gerade Kekse.“ Und diese Kekse bekommen die Kinder dann am Weihnachtsabend. Das Christkind muss also besonders viel Backen hier in Kolumbien.



Wenn die Berimbau ruft

Manchmal reisen wir in der Hängematte auf unserer großen Terrasse – es ist unser Schiff, das die riesigen Ozeane überquert. Manchmal aber auch in meinem Bett. Da nimmt mich Papa auf den Schoß und wir schließen unsere Augen. Dann trägt uns seine Stimme fort in die fernen Länder, die er besucht hat. Heute Abend reisen wir nach Brasilien - und zwar nach Salvador. Salvador ist die Hauptstadt des Bundesstaats Bahia im Nordosten Brasiliens. In dieser Stadt gibt es einen kleinen Teil der Altstadt, das Pelourinho, mit vielen bunten Häusern, die alle mit schönen Verzierungen und Stuck versehen sind. Sie wurden in der Kolonialzeit errichtet. Und auch wenn sie schon alt sind, sehen sie noch immer so unglaublich farbenfroh aus.

„Tong-tong-tong-tsch-tsch-tong-tong-tong-tsch-tsch“ hallt es durch die Gassen, was bedeutet, dass die Berimbaus spielen. Dann weiß ich, dass jemand begonnen hat, Capoeira zu praktizieren. Capoeira ist ein brasilianischer Kampftanz, den die Sklaven damals erfunden haben, da sie ja nicht kämpfen durften. Dabei haben sie sich etwas ganz Schlaues überlegt. Nämlich Bewegungen, mit denen sie sich selbst verteidigen konnten. Wenn die Herren sie danach gefragt haben, haben sie geantwortet: „Wir tanzen nur am Capoeira.“ Das bedeutet übersetzt: „Wir tanzen am Rasen.“ Capoeira ist heute eine sehr beliebte Sportart und viele Kinder beginnen von klein auf damit. Auch ich kann schon den Grundschrift, die Jinga und ein Au. Das geht ganz einfach. Das Au ist fast genauso, wie wenn man ein Rad schlägt. Kommt, ich zeige es euch!

Wenn ich in der Rhoda stehe, vergesse ich oft zu klatschen und mitzusingen, weil ich so gebannt darauf schaue, wie die Tänzer auf den Händen in der Luft balancieren und sich dann zurückstrecken, ohne umzufallen, und Saltos durch die Luft schlagen. Es braucht viel Übung, um seine Muskeln so zu trainieren, dass man die nötige Spannung dafür hat. Gleichzeitig ist es sehr wichtig mitzusingen, damit viel Axé einfließt. Axé heißt gute Energie und die braucht man für jedes Spiel. Auch der Sambatanz ist ein fester Bestandteil von Capoeira.

Wenn ich lange genug zugesehen habe, gehe ich ein paar Gassen weiter zum „Meister des Feuers“, wie mein Papa ihn immer nennt. Das ist ein junger Mann, der seine Feuerkapsel so geschickt und schnell durch die Luft schwingt, dass dort gelbe Streifen verbleiben und er beeindruckende Zeichen in die Luft malen kann. Wenn es dunkel ist, sieht das besonders toll aus. Aber so lange darf ich meistens nicht draußen bleiben. In Brasilien gibt es viele Straßenkünstler, die so ihr Geld verdienen. Man muss auch vorsichtig sein, denn so manche wollen dich schnell übers Ohr hauen.

Egal wohin wir gehen, am liebsten trinken mein Papa und ich Agua de Coco. Davon gibt es in Brasilien und vor allem in Salvador genug. Dazu werden die grünen, ganz frisch geernteten Kokosnüsse aufgeschlagen und man kann das Wasser einfach mit Strohhalmen daraus trinken. Die Brasilianer behaupten, dass das sehr gesund ist. In vielen Teilen Brasiliens ist es ja das ganze Jahr über heiß. Das Kokosnusswasser versorgt den Körper mit Flüssigkeit und Elektrolyten. Wenn ich danach frage, dann öffnen sie mir die Kokosnuss und ich kann mit einem Stück der harten Schale das weiche Fruchtfleisch herauslöffeln. Das Aufschlagen der Kokosnüsse mit dem Säbel geht ratzfat. Da es so viele Kokosnusspalmen gibt, kann man sich auch selbst welche holen - aber das ist gar nicht so einfach. Die Stämme der Palmen sind nämlich sehr glatt und eine Palme hat keine Äste. Da muss man ganz schön geschickt sein, um bis nach oben zu kommen. Mein Papa hat das auf seiner Reise gelernt. In Salvador gibt es einen riesigen Lift, der den oberen Teil der Stadt mit dem unteren verbindet. Vor dem Lift befindet sich ein großer Marktplatz. Bahianerinnen verkaufen dort traditionelle Speisen wie das Acarajé.

Sie tragen meist die typische Bahianische Tracht mit weißen, weitgerafften Baumwollröcken und Blusen. Am Kopf tragen sie einen Turban, der ihre Haare verdeckt. Ich finde, sie sehen sehr hübsch aus und mein Papa kauft bei ihnen immer Acarajé.

